

Banger Blick in die Zukunft



Ulrich Beck, 59, ist einer der renommiertesten deutschen Soziologen. Er lebt und lehrt in München. Seine Bücher, darunter «Die Risikogesellschaft» wurden in 37 Sprachen übersetzt. Von Ulrich Beck stammen die nebenstehenden Überlegungen zu «Was wird?», zwischen Lebensplanung und Zukunftsangst. Das ganze Interview erschien in der Wochenzeitung «Die Zeit» (Nr. 33, 7.8.2003).

Wir sind zurzeit in der Tat mit einer überraschend offenen Zukunft konfrontiert. Und wir haben den Eindruck, kaum noch zwischen Chancen wählen zu können, sondern uns immer öfter zwischen Übeln entscheiden zu müssen, das gilt in allen Bereichen. Deshalb wird jeder Vorschlag sofort durch ein Aufzählen negativer Folgen niedergemacht...Das liegt daran, dass wir längst mit den Folgen unserer Lebensweise, unseres Fortschrittsglaubens leben. Mit dem Ozonloch, den Schuldenbergen. Wir leben gewissermassen in unserer eigenen Zukunft. Und mit allen haben wir schon schlechte Erfahrungen gemacht - mit der Technik, dem Krieg, mit staatlicher Steuerung und der Freiheit des Marktes...Wir müssen mittlerweile sogar schon Zukunftsentscheidungen treffen, bevor überhaupt neues Leben begonnen hat: in der pränatalen Diagnostik. Wenn angehende Eltern den Befund nicht kennen wollen, sind sie, sollte etwas schief laufen, mit dem Vorwurf konfrontiert, dass beide es hätten wissen können. Wollen beide es aber wissen, und der Befund ist unklar - entscheidet man sich dann zur Abtreibung oder nicht? Das sind unentscheidbare Entscheidungen, und davon gibt es für uns immer mehr...An die Stelle von Verheissungen sind Angstszenerarien getreten, auch weil wir wissen: Es gibt einen Zwang zum Weniger. Und wie wir mit diesem Weniger umgehen, müssen wir eben zunehmend selber entscheiden, nach unserer eigenen Kenntnis- und Finanzlage...Bis in die achtziger Jahre fuhr unsere Gesellschaft in einem Fahrstuhl nach oben. Die Ungleichheiten blieben zwar bestehen, aber es ging für alle aufwärts, und damit war eine Fülle von Perspektiven verbunden...Heute ahnen Eltern, dass es ihren Kindern vermutlich nicht besser, sondern schlechter gehen wird. Umso mehr beschäftigen sie sich mit deren Zukunft. Eine weitere Erwartung, die enttäuscht wurde, ist die, dass wir in Zukunft nicht mehr von Kriegen bedroht sein würden...Und dann? Jugoslawien- und Kosovo-Krieg, Afghanistan- und Irak-Krieg. Jetzt sehen wir uns einer möglicherweise endlosen Kette von Kriegen gegenüber: Amerikas globalem Feldzug. Wenn man so will: Auch das ist die Rückkehr der Zukunft. Das Warten auf den nächsten Terroranschlag im Übrigen auch. Mit all diesen Risiken - insbesondere auch ökonomischer Art - müssen wir nun umgehen, als Angestellte, Urlauber, Väter und Mütter...Die Menschen müssen die Folgen ihres Handelns nicht nur wieder selber abschätzen - sie sind auch den Unwägbarkeiten der Welt ganz anders ausgesetzt. Wir legen unser Geld selbst an, und dadurch werden die Krisen am Aktienmarkt zu persönlichen Krisen. Dann fällt die Ernte aus. In den USA hat die Talfahrt der Kurse schon die Altersvorsorge einer ganzen Generation vernichtet. Doch die Amerikaner akzeptieren das eher als Freiheitsrisiko, das mit dem Kapitalismus verbunden ist...Überhaupt herrscht in den USA eine ganze andere Angstkultur: Die Amerikaner haben selten unsere Ängste geteilt, nicht vor der Atomkraft, nicht vor der Gentechnik, nicht vor dem Klimawandel. Dafür finden viele von uns den amerikanischen «Krieg gegen Terror» paranoid. Über die Gesellschaft des Weniger hat kaum jemand nachgedacht. Da muss auch die Soziologie passen. Mir ist da nichts bekannt. Selten ist die Soziologie fantasievoller als die Gesellschaft...Solange jeder für sich selbst nach dem Motto «Es gibt keine Chance, also nutzen wir sie» handelt, (folgen wir mehr unserem individuellen Karriere- und Vorsorgeplan) auf jeden Fall. Bei den grossen gesellschaftlichen Risiken ist es ja immer so, dass sich der Einzelne sehr lange einbildet, auf ihn träfen sie allesamt nicht zu. «Rekordscheidungsrate, die Massenarbeitslosigkeit? Nicht ich.» Die Menschen versuchen unverdrossen, ihr Glück zu machen. Das Nadelöhr wird zwar enger, doch umso heftiger drängen die Leute hindurch. (Zusammenstellung: R.B.)

AZB
9125 Brunnadern

I M P R E S S U M

DIALOG – Zeitschrift für Aids- und Sexualfragen
Nr. 3/12. Jahrgang, Sept. 2003

Herausgeber: AHSGA – Fachstelle für AIDS- und Sexualfragen
J.E. Schläpfer
Erscheint viermal jährlich

Abonnement: Fr. 20.– im Jahr

Redaktion: Richard Butz (R.B.)
Gallusstrasse 18
9000 St. Gallen
Tel./Fax 071 222 40 06
E-Mail: buewik-butz@befree.ch

Auflage: 4'500 Exemplare

Grafik und Druck:
Alder Print und Media AG,
9125 Brunnadern

Adresse für Abo-Bestellungen, Mitgliedschaften und Zuschriften:

DIALOG, AHSGA – Fachstelle für AIDS- und Sexualfragen
Postfach 8, 9001 St. Gallen
Tel. 071 223 68 08
Fax 071 223 66 07
PC-Konto 90-8978-3
E-Mail: ahsga@hivnet.ch
www.hivnet.ch/ahsga

Redaktionsschluss für Nr. 4/2003: 08.10.2003

Vernetzt arbeiten – FAPLA und Sexualpädagogik

Die Beratungsstelle für Familienplanung, Schwangerschaft und Sexualität, kurz FAPLA, deren Trägerin die Frauenzentrale des Kantons St. Gallen ist, wirkt seit 1984 als offizielle Schwangerschafts- und Sexualberatungsstelle für den Kanton St. Gallen und die beiden Kantone Appenzell AR und AI. Die Stelle besteht seit 31 Jahren und wird von den drei Kantonen finanziert. Ihr Hauptziel ist Beratung und Prävention im Bereich der reproduktiven Gesundheit. Daneben nimmt aber auch die Sexualpädagogik einen wichtigen Stellenwert ein. Grund genug, um mit der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen, zum Beispiel in der Arbeitsgruppe «Sexuelle und reproduktive Gesundheit», zusammen zu arbeiten. Und Anlass für den DIALOG, ein Gespräch mit der Stellengleiterin Beatrice Truniger Blaser und der Sexualpädagogin Prisca Walliser (siehe Seitenspalte Seite 2) zu führen. Das Gespräch notierte Richard Butz.

Beatrice Truniger (BT), wie definieren Sie reproduktive Gesundheit?

BT: Dabei geht es um alle Aspekte, die mit der Fortpflanzung zusammen hängen, also auch um die Sexualität und um die Fruchtbarkeit mit all ihren Facetten. Es geht um das Wissen, wie ich schwanger werden kann oder wie ich eine Schwangerschaft vermeiden kann. Und darum, wo kann ich mir Hilfe holen, wenn es mit der Schwangerschaft nicht klappt. Zum Konzept der reproduktiven Gesundheit gehört auch die Sexualberatung, welche sowohl Frauen und Männer bei uns in Anspruch nehmen. Oft stehen hinter sexuellen Problemen dann andere Fragen, wie zum Beispiel die, ob Kinder oder nicht. Der Begriff «reproduktive Gesundheit» ist nicht gerade schön, aber er dient vielleicht auch zur Abgrenzung gegenüber dem Begriff Sexual Health oder zur Erweiterung dieses Begriffs.

Kommen auch Männer zu Ihnen?

BT: Wir haben im Jahr gegen 600 Ratsuchende. Davon sind etwa zwei Drittel Frauen. Von den Männern

sind es vielleicht gegen 20, die mit einer eigenen Fragestellung von sich aus kommen; eine kleine Zahl also. Es ist uns aber sehr wichtig, dass die Männer mitkommen, im Sinne der Partnerschaft. Aber er scheint doch so zu sein, dass die Fragen der Schwangerschaft immer noch mehrheitlich an die Frauen delegiert werden. In Bezug auf sexuelle Fragen machen wir die Erfahrung, dass es Männern oft leichter fällt mit einer Frau zu reden.

Was erwarten Sie von der Arbeitsgruppe «Sexuelle und reproduktive Gesundheit», in der auch die Fachstelle für Aids- und Sexualfragen vertreten ist?

BT: Ich muss sagen, dass ich grosse Hoffnungen in diese Arbeitsgruppe setze. Ich habe die Vision, dass in einer Fachstelle für Sexualpädagogik im Kanton St. Gallen zusammenfliessen könnte, was wir seit gut 30 Jahren und die Aids-Hilfe seit 15 Jahren leisten. Dies wäre ein Wunsch von mir, und ich hoffe, dass die Arbeitsgruppe hier klare Empfehlungen ausspricht.

Sie sprechen von Hoffnung, hat sie sich bisher nicht erfüllt?

BT: Die Zusammenarbeit zwischen uns und der Fachstelle ist gut. Es ist ja vor kurzem auch eine kleine Fachgruppe für Sexualpädagogik geschaffen worden, in der Gabriela Jegge, Pius Widmer (beide Fachstelle) und Prisca Walliser (FAPLA) mitwirken. Ich glaube, dass wir hier auch schweizerisch vorbildlich sind. Mit der Anstellung von Prisca Walliser wollten wir der Sexualpädagogik an unserer Stelle mehr Gewicht geben. Unserer Ziel ist vor allem die Vermeidung von ungewollten Schwangerschaften. Wunschziel wäre ein Ausbau und eine breitere Verankerung der Sexualpädagogik.

Prisca Walliser (PW), Sie sind nicht in dieser Arbeitsgruppe, aber Mitglied der Fachgruppe «Sexualpädagogik», die kürzlich ins Leben gerufen wurde, wie weit ist dieses Projekt schon gediehen?

PW: Gabriela Jegge, Pius Widmer und ich haben uns zusammen getan, weil wir es wichtig finden, dass wir uns öffentlich zeigen und uns vernetzen. Noch stehen



*Liebe DIALOG-Leserin,
lieber DIALOG-Leser*

Nummer 3 des aktuellen Jahrgangs hat für einmal kein festes Thema. Mindestens scheint es so. Doch bei genauerem Lesen werden Sie entdecken, dass es doch eine verbindende Klammer gibt. Fast alle Beiträge drehen sich nämlich um das Thema «Sexual Health», HIV und Aids wie immer miteingeschlossen. Lesen Sie auch auf Seite 8 die Gedanken des deutschen Soziologen Ulrich Beck über unsere Zukunft. Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen DIALOG-Redaktor R. Butz.

Fortsetzung auf Seite 2

wir ganz am Anfang, und ich kann daher noch nicht allzu viel sagen. Im Moment beschäftigen wir uns mit der Bildung der Gruppe, mit dem Erstellen eines Leitbildes. Dann erst kommen Fragen wie etwa: Wie erreichen wir die Schulen oder MultiplikatorInnen? Vom sexualpädagogischen Ansatz her sind wir ganz ähnlich, wir gehen nicht vom «Defizit», also vom «Gefährlichen» in der Sexualität aus, sondern eher von einer gesunden, lustvollen, selbstbestimmten und verantwortungsvoll geprägten Sexualität.

Genügen die vorhandenen Ressourcen?

BT: Negative Konkurrenz gibt es zwischen unseren Fachstellen keine. Gerade im Bereich der Sexualpädagogik gibt es mehr als genug Arbeit für beide, eigentlich müssten wir sogar mehr Stellenprozente haben. Geplant ist eine Regionalisierung der Familienberatungsstellen in den Regionen Rapperswil-Jona und Sargans-Buchs auf Ende 2003. Der Ausbau betrifft vor allem die Beratung, nicht aber die Sexualpädagogik.

PW: Ich habe nur eine 40-Prozentstelle, es gibt aber Anfragen die darüber hinausgehen. Ich persönlich bedaure, dass der Ausbau die Sexualpädagogik nicht ausdrücklich berücksichtigt hat, obwohl im Rahmen meiner Tätigkeit doch ein grosses Bedürfnis feststelle.

Prisca Walliser, ist Sexualpädagogik nur ein anderes Wort für Aufklärungsunterricht?

PW: Sehr vereinfacht könnte man es so sagen. Für mich als Vierzehnjährige hiess dies damals in der Schule eine Stunde mit einem Arzt, der verschlüsselt über Sexualität sprach. Heute ist «Sexualunterricht» im Lehrplan des Kantons St. Gallen von der Unter- bis zur Oberstufe verankert. Leider wird das Thema in den Schulen aber sehr unterschiedlich vermittelt. Oft werden diese Themen eher biologisch abgehandelt. Die Sexualpädagogik aber sieht sich ganzheitlicher, sie will mehr. Uns geht es um die Gefühlsebene, die persönliche Auseinandersetzung, es geht um Freundschaft, Sinnlichkeit, Lust, Abgrenzung, Verantwortung. Das braucht aber auch mehr Zeit. Einen Vortrag zu halten, genügt nicht und zielt an den Bedürfnissen der Jugendlichen vorbei. Wir möchten mit den Jugendlichen ins Gespräch kommen. Da kommen dann

die «wildesten» Fragen (siehe Kasten), die nicht unbedingt mit dem eigenen Erleben zu tun haben müssen. Vielfach sind es mediale Bilder, die Fragen auslösen. Ich lese jetzt auch wieder die Beratungsseiten im «Bravo» und andere Jugendzeitschriften.

Bedeutet das, dass die Realität oft anders aussieht, als wir annehmen?

PW: Oft gewinne ich zwar den Eindruck, es drehe sich alles um «höher, schneller, geiler». Die Realität der Jugendlichen ist anders. Ich treffe oft Verunsicherung, Leistungsdruck, und auch Schüchternheit an. Viele Jugendliche beschäftigt die Frage, ob sie «normal» sind. Ich treffe auch auf Spannungsfelder wie «sexuell» erfahrene und weniger erfahrene Jugendliche in der gleichen Klasse. Geschätzt werden Offenheit, echte Anteilnahme, aber auch klare Facts. Viele Jugendliche wissen zum Beispiel etwas über «Sexstellungen», habe aber keine Ahnung von den «gefährlichen Tagen». Anspruchsvolle Situationen gibt es zuweilen auch in Klassen, in denen verschiedene Kulturen und Rollenverständnisse aufeinander treffen. Viele LehrerInnen trauen sich, das Thema Sexualität mit ihren Schülerinnen engagiert anzugehen. Andere möchten sich eher distanzieren und sind froh, wenn eine Fachperson von aussen kommt. Dieser Freiraum wird von den Jugendlichen meist sehr geschätzt. Ich gehe nicht nur in Schulen, ich unterrichte auch am LehrerInnenseminar in Rorschach oder halte Vorträge. Eigentlich sollten wir flächendeckend arbeiten können. Es wäre sinnvoll, wenn beispielsweise alle Jugendlichen an Berufsschulen einen Workshop «Sexualpädagogik» angeboten bekämen. An einem solchen Workshop könnten auch verschiedene Fachstellen vertreten sein. So könnte zum Beispiel aus einem Workshop eine Gesundheitswoche entstehen. Das wäre ideal. Vorläufig ist alles nur punktuell, und ich muss mich teilweise sogar um meine Aufträge bemühen, obwohl andererseits eine grosse Nachfrage besteht. Überall heisst es, wir haben kein Geld. Persönlich finde ich die Auseinandersetzung mit Jugendlichen als eine lebendige, bereichernde Arbeit, und ich knüpfe sehr viele gute Kontakte.

Beatrice Truniger Blaser

ist ausgebildete Sozialarbeiterin. Sie arbeitet seit gut 14 Jahren auf der Stelle und leitet sie – nach einem familienbedingten Unterbruch – wieder seit etwas mehr als fünf Jahren. Sie arbeitet 50 % in einem Team von sechs Frauen, bestehend aus einer Ärztin, einer Sexualpädagogin in Ausbildung, drei Sozialarbeiterinnen, alle mit einer Zusatzausbildung als Sexualberaterinnen sowie weiteren Zusatzausbildungen und einer Sekretärin.

Prisca Walliser

arbeitet seit gut einem Jahr auf der Stelle, zu 40 %. Sie kommt aus dem medizinisch-pädagogischen Bereich. Sie ist ausgebildete Hebamme und hat nach einer pädagogischen Zusatzausbildung an der Hebammenschule St. Gallen unterrichtet. Sie macht zurzeit eine Ausbildung als Sexualpädagogin an der Fachhochschule in Luzern.

Fragen von Jugendlichen, gesammelt von Prisca Walliser

Werden Frauen schwanger, wenn sie Sperma schlucken? – Wieso werden Frauen lesbisch und Männer schwul? – Wie gross ist ein Penis im Durchschnitt? – Wie bekommt man einen Orgasmus? – Tut es weh beim ersten Mal? – Wann muss ich zum Frauenarzt? – Warum habe ich eine Morgenlatte? – Wie wirkt die Pille? – Warum stöhnen Menschen beim Sex? – Wieso ist Sex in einer Beziehung so wichtig? – Welche Geschlechtskrankheiten gibt es? – Warum habe ich Schmerzen bei der Mens? – Was ist Impotenz? – Wie sage ich einem Mädchen, dass ich mit ihr schlafen will? – Ist Sex unter 16 verboten?

3. – 5. Oktober 2003

«Spirituelle Tage» in Zusammenarbeit mit dem Aidspfarramt Zürich Für Menschen mit HIV/AIDS und deren PartnerInnen.

Anmeldung bei AIDS-Hilfe Schweiz

30. Okt. – 1. Nov. 2003

Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen

Berufliche Weiterbildung – Grundkurs. Für Fachpersonen aus dem Sozial-, Rechts- und Gesundheitswesen, JugendarbeiterInnen, LehrerInnen und weitere Interessierte.

Anmeldung:

Paulus-Akademie
Carl-Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich
Tel. 01 381 34 00

10. Dezember 2003

Vormittag: Workshop «HIV/AIDS und andere sexuell übertragbare Krankheiten – aktuelles aus der Schulmedizin»

Nachmittag: «Komplementär- und Alternativmedizin»

Für Menschen mit HIV/AIDS und deren PartnerInnen.

Anmeldung:

AIDS-Hilfe Schweiz
Postfach 1118, 8031 Zürich
Tel. 01 447 11 11, Fax 01 447 11 12
E-mail: sabina.hammer@aids.ch
(Kursanmeldungen)

DIALOG-Nachrichten

Neuer Mann für MSM

Daniel Seger ist seit Ende Juni nicht mehr für MSM-Projekt der AHSGA zuständig. Neu betreut Markus Hilber «Männer, die mit Männern Sex haben» (MSM). Seine E-mail-Adresse: volltreffer@freesurf.ch; Tel. 079 605 79 87.

Strafe für unsafes Sex

Ein Zürcher Geschworenengericht hat einen HIV-positiven schwulen Mann, der angeblich mit mehreren Partnern ungeschützten Sex hatte, zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil erfüllt die Aids-Hilfe Schweiz mit Sorge. Sie sieht damit ihre Präventionsanstrengungen unterlaufen, die auf die Selbstverantwortung jedes und jeder Einzelnen sowie auf eine gemeinsam getragene Verantwortung bei einvernehmlich Sexualakten erwachsener Menschen setzen. Dabei kommt es, sofern gleichberechtigte Partner beteiligt sind, nicht darauf an, wo der Sex stattfindet und ob dessen Bedingungen verbal oder nonverbal ausgehandelt wurden. Laut Aids-Hilfe Schweiz mag das in Zürich gewählte Vorgehen zufällig einzelne «Täter» hinter Gitter bringen; als Präventionskonzept ist es jedoch weder im Sinne des Strafrechts noch im Hinblick auf die Volksgesundheit tauglich.

R.B. (Quelle: Aids-Hilfe Schweiz, 16.7.2003).

Aids bleibt anders

Eine Ausweitung des Tätigkeitsgebiets bei unverminderter Aktivität im Kerngeschäft – dies ist der Inhalt des neuen Leitbilds, dass die Aids-Hilfe Schweiz (AHS) im Mai dieses Jahres verabschiedet hat. Verstärkt sollen breitere Ansätze – etwa Gesundheitsförderung statt blosser Krankheitsvermeidung – für die

Arbeit leitend sein. An Gewicht gewinnt auch die internationale Vernetzung. An erster Stelle stehen jedoch wie bisher HIV/Aids-Beratung und -Prävention im Inland. Die jüngsten Entwicklungen – speziell die massive Zunahme der neu gemeldeten HIV-Infektionen – zeigen, dass die Organisation richtig liegt, wenn sie sich gegen die Banalisierung und Bagatellisierung von HIV/Aids sperrt. «Aids bleibt anders», betonen die Verantwortlichen der AHS. Laut neuem Leitbild sollen Präventions- und Beratungsangebote vermehrt in grössere Zusammenhänge eingebettet werden. Beispielsweise kann Beratung im Bereich HIV/Aids heute nicht erbringen, wer nicht zugleich über die übrigen sexuell übertragbaren Krankheiten Bescheid weiss. Insgesamt soll die Prävention verstärkt im Rahmen der sexuellen Gesundheit thematisiert werden. Weitere Sparübungen von Bund und Kantonen in diesem Bereich sind laut AHS nicht mehr hinnehmbar. Sie könnten sich in Kürze in ihr Gegenteil verkehren und zu Mehrausgaben für die Therapie Kranker führen – ganz abgesehen vom menschlichen Leid, das jede HIV-Infektion auch heute noch verursacht. R.B. (Quelle: AHS, 20.5.2003) – Siehe auch Kurzkomentar auf Seite 5.

AHSGA - Pressespiegel

Zweimal ist über die Fachstelle AHSGA innert kurzer Zeit im «St. Galler Tagblatt» zu lesen gewesen. In einem kürzeren Beitrag hat die Zeitung über die erneuerte Zusammenarbeit der Fachstelle mit dem Kanton St. Gallen berichtet. Dabei kam AHSGA-Geschäftsleiter Johannes E. Schläpfer ausführlich zu Wort. Angesichts der wieder steigenden Zahl der Neuinfektionen ist die Existenzberechtigung der

Fachstelle-AHSGA unbestritten. Kurzfristig könne die Fachstelle mit einer einjährigen Verlängerung der Vereinbarung sicher leben, meinte Schläpfer, obwohl ihm eine längerfristige Vereinbarung angestrebt sei, um sicher planen zu können. Ein zweiter, ganzzeitiger Beitrag von Daniel Ryser beschäftigte sich unter dem Titel «Freier ohne Kondome» (Ausgabe, 30.7.2003) mit dem Schutzverhalten im Sexgewerbe. Dazu unternahm der Journalist einen Rundgang mit der Mediatorin der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen und kam zum Schluss: «Freier wollen auf Kondome verzichten. Und immer mehr Prostituierte erfüllen diesen Wunsch.» R.B.

Pickel, Petting, Pariser & Co.

Das Schweizerische Rote Kreuz bietet in elf Kantonen der Deutschschweiz den Kurs «Pickel, Petting, Pariser & Co.» an. Mit dem Kurs sollen Mädchen und Knaben in der Pubertät in ihrer Entwicklung zur erwachsenen Frau oder zum erwachsenen Mann unterstützt werden. Was Jugendliche in der Pubertät oft weder im Elternhaus noch in der gemischten Schulklasse zu fragen wagen, können sie hier offen besprechen. Weitere Informationen unter www.pipepa.ch. Auf dieser Website können Jugendlichen ihre Kenntnisse testen, an Umfragen teilnehmen oder sich für den Kurs anmelden. In St. Gallen finden Kurse am 6. und 13. November 2000 von 18.30 bis 21.30 Uhr statt. Anmeldungen und Anfragen: SRK Kanton St. Gallen, Bildung, Marktplatz 24, 9000 St. Gallen, Tel. 071 227 99 66, E-mail: hug@srk-sg.ch R.B.



Schweizerisches Rotes Kreuz

Heilen mit der Natur und dem Pendel



Nach dem Besuch: Stimmen zum Nachmittag mit Pauline Felder

Mann, etwa 50:
Ich bin noch immer skeptisch der Naturmedizin gegenüber. Vieles kann ich einfach nicht glauben. Umgekehrt ist erstaunlich, welche Ausstrahlung diese Person hat.

Mann, etwa 30:
Mich hat diese Frau sehr beeindruckt. Aber ich weiss auch, wie sehr solche Leute von der Schulmedizin bekämpft werden. Daher bleibt in mir ein grosser Zwiespalt.

Frau, 35:
Die Frau hat mir einfach imponiert. Manchen ÄrztInnen wünschte ich etwas von dieser Menschlichkeit, die sie ausstrahlte.

Frau, etwa 40:
Schön, wenn man sich auf den ersten Blick versteht. Endlich jemand, der ohne Wenn und Aber zur Wiedergeburt steht und vom Heilen mit natürlichen Mitteln etwas versteht.

Frau, etwa 50:
Die Frau hat mir aus dem Herzen gesprochen.

Zur Diskussion gestellt:

Was meinen Sie, liebe DIALOG-LeserInnen, zu Naturmedizin und alternativen Heilmethoden. LeserInnenbriefe sind willkommen und werden in der nächsten Ausgabe abgedruckt...

Adresse: DIALOG – Richard Butz, Gallusstr. 18, 9000 St. Gallen, buewik-butz@befree.ch

Die 78-jährige Klosterfrau Pauline Felder aus Solothurn war zu Gast bei Menschen mit HIV/Aids, angeschlossen der AHSGA. Die Klosterfrau wollte sie mit natürlichen Methoden zur Stärkung des Immunsystems vertraut machen. Ein Bericht von AHSGA-Mitarbeiter Pius Widmer.

Spontan war Pauline Felder bereit, einen Nachmittag herzukommen und von ihrem einfachen Leben zu berichten. Auf Wunsch pendelte sie die Anwesenden aus und wies auf entsprechende Heilmittel hin. Den einen empfahl sie mineralhaltige Metallringe, den anderen energiereiche Holzplättchen, wieder anderen Mandalas und so fort. Dazwischen berichtete sie von Heilerlebnissen, die sie in ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit als Kräuterfrau und Pendlerin hatte. Aus ihrem Lebend erzählend, berichtete sie, dass sie in jungen Jahren für zwei Franken Taglohn Schulhäuser gereinigt habe, verliebt gewesen sei, sich aber trotz vorhandener Aussteuer nicht zu einer Heirat entschliessen konnte und mit 26 Jahren ins Kloster eingetreten sei, mit dem Wunsch, die Menschen für die Liebe zu Gott zu gewinnen. Mit 32 entdeckte sie das Pendeln, seit dem 55. Lebensjahr wirkt sie regelmässig als Heilerin. Sie ist eine ausgebildete Hebamme und hat gegen tausend Kinder geholfen, in die Welt zu kommen. Ihre Heiltätigkeit sei auf Wider-

stand gestossen, auch von religiösen Menschen, und das Pendeln innerhalb der Klostermauern wurde ihr verboten. Seit rund 20 Jahren führt sie deshalb ausserhalb des Klosters ein Büro für Lebensberatung.

Da, um zu helfen

Schwester Pauline glaubt, dass alles Leben Energie sei und sich unser Leben nicht in einem einzigen Leben erschöpfe. Sie glaubt an spirituelle Wesen, die unser Leben begleiten. Nach ihr sind alle Lebewesen auf dem Weg ins Licht, aber haben noch unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen und Erfahrungen zu leben. Missionieren will sie nicht: «Ich bin da, um denen zu helfen, die mich darum bitten. Dazu habe ich mein Pendel und mein Wissen. Wenn ich durch mein Leben Menschen mit Gott und dem Kosmos verbinden kann, umso schöner.» Mit der Schulmedizin will Pauline Felder nicht streiten. Jeder Mensch, meint sie, solle letztlich selber entscheiden, wie er seine Gesundheit erhalten oder fördern wolle. Geld wollte sie für die Beratung keines. «Ich habe das Generalabonnement und im Kloster Kost und Logis, mehr brauche ich nicht.» Einzig für die nach ihr energetisch wirksamen Heilmittel nahm sie Geld, zwischen vier und fünfzehn Franken. R.B.

SARS ist kein Einzelfall



AHSGA-Vorstandsmitglied Pietro Vernazza, Privatdozent und Leitender Arzt Infektiologie am Kantonsspital St. Gallen, hat sich im «St. Galler Tagblatt» zu Sars geäussert. DIALOG greift einige seiner bedenkenswerten Überlegungen heraus.

«Das plötzliche Auftreten einer Erkrankung, welche sich in einer Region oder in der ganzen Welt verbreitet, ist nicht neu.» Als einige Beispiele nennt Vernazza Ausbrüche von Ebola-Virus-Infektionen, die rasche Ausbreitung des Rinderwahnsinns in den 90er-Jahren und das aus dem Nichts auftauchende Aids-Virus in den 80er-Jahren. «Alle diese Beispiele haben drei Faktoren gemeinsam: Immer gelangt ein für den Menschen unbekannter Infektionserreger vom Tier auf den Menschen...Menschen und Tiere leben immer in einer engen Symbiose mit Mikroor-

ganismen (Bakterien und Viren). Um gesund zu bleiben, brauchen wir zahlreiche Bakterien und Viren, mit denen wir uns gut vertragen. Nur ganz selten gelangen wir in einen 'Streit' mit einem unliebsamen Eindringling. Dieser Streit heisst Fieber, Schmerz, Infektion.» So gesehen sei das plötzliche Auftreten von SARS kein neues Phänomen, und es werde auch nicht dabei bleiben, meint Vernazza. «Verschiedene Infektiologen haben dem 21. Jahrhundert bereits eine Zunahme von weltweiten Infektionsproblemen vorausgesagt. Gründe dafür liegen in der hohen Mobilität der Menschheit.» Kommt hinzu: «Die rasche weltweite Zunahme von Bakterien, die gegen übliche Antibiotika resistent sind, erhöhen die Gefährdung der Menschen.» Die Medizin resignierte aber nicht: Mikrobiologen, Epidemiologen, Immunologen und Molekularbiologen arbeiten vor Ort und weltweit zusammen. So auch im Falle von SARS. Auch hier sei es gelungen, «innert weniger als in einem Monat den neuen Krankheitserreger zu identifizieren». R.B. Quelle: «St. Galler Tagblatt» (Pietro Vernazza «SARS ist kein Einzelfall»), 12.4.2003.

Mit Gymnastik gegen Impotenz

Zwei Ärzte aus dem Thurgau empfehlen eine anerkannte Trainingsmethode gegen lendenlahme Manneskraft. Die Gymnastik für den Penis soll auch gegen Impotenz helfen. Aber auch Viagra erhält direkte Konkurrenz – durch zwei neue Medikamente.

Jeder zweite Europäer zwischen 40 und 70 leidet an Potenzstörungen. Für einen grossen Teil von ihnen ist jetzt Hilfe in Sicht. Die zwei Thurgauer Urologen Andreas Schoenenberger und Frank Sommer haben dazu eine preisgekrönte Studie vorgelegt und daraus ein Erfolg versprechendes Trainingsprogramm entwickelt. Es hilft die Manneskraft zu verbessern, indem es die Beckenbodenmuskulatur an der Penisschwurzel aufbaut. Entgegen früherer Annahmen sind 80 Prozent aller Potenzprobleme auf körperliche Ursachen zurückzuführen. Sie liegen also nicht im Kopf, aber die auftretenden Probleme wirken sich natürlich negativ auf die Gefühlswelt der betroffenen Männer aus. Wirksam ist die neue Trainingsmethode für all jene Männer (etwa 35 bis 60 Prozent aller impotenten Patienten), deren venöse Abfluss-Kontrolle des Penis gestört ist. Die beiden Urologen haben nachgewiesen, dass Männer mit einfachen Übungen ihre Potenz verbessern können. Sie haben ihre Methode an 124 Männern getestet. Von ihnen erhielt ein Drittel Viagra, ein Drittel ein Placebo-Medikament. Die dritte Gruppe musste nach Anleitung der Fachleute den Beckenboden trainieren. Die Wirkung des Trainingsprogramms war erstaunlich: Bei 80 Prozent aller Teilnehmer verbesserte sich die Erektionsfähigkeit. Für Viagra lautete die Zahl 74 Prozent, bei der Placebo-Gruppe 18 Prozent. Im Gegensatz zu Viagra hat diese Methode keine Nebenwirkungen. Viagra ist rezeptpflichtig, teuer und muss zudem vor jedem Geschlechtsverkehr eingenommen werden. Anstoss zu den Forschungen der beiden Mediziner gab die Zoologie. Dort gibt es Untersuchungen über die Impotenz bei Zuchthengsten, deren Ursache eine Erschlaffung der Muskeln ist. Frank und Sommer haben diese Ergebnisse auf

Männer übertragen und nach Analyse der Potenzmuskeln die Fitnessübungen entwickelt. Das Trainingsprogramm trägt den Namen «Vigor Robic» und ist unter Markenschutz gestellt worden. Das Buch zum Thema heisst «Vigor Robic – Potenter durch gezieltes Fitnesstraining». (ISBN 3-89124-615-3)

Schneller wirksam als Viagra

In Deutschland sind zwei Konkurrenzprodukte von Viagra angesagt, die beide zur Behandlung der erektilen Dysfunktion eingesetzt werden können. «Levitra» von der Firma Bayer und «Cialis» von Hersteller Eli Lilly sollen mindestens so effektiv sein wie Viagra. Levitra soll schon in 30 Minuten Wirkung zeigen, bei Viagra dauert es eine Stunde. Cialis soll als Dauerbrenner – für 36 Stunden – wirken, im Gegensatz zu den fünf bis sechs Stunden von Viagra. Auch die Nebenwirkungen sollen geringer sein, dennoch entwickeln fünf bis zehn Prozent Sodbrennen und Kopfschmerzen. Ob Viagra oder ein anderes Mittel, der Bedarf ist ausgewiesen. 22 Prozent aller Männer zwischen 20 und 75 Jahren in Deutschland haben ein mehr oder weniger ausgeprägtes Potenzproblem. Allein die Amerikaner sind mit 25 Prozent offenbar noch impotenter. Junge Männer fragen nach Viagra, weil sie Angst vor dem Versagen haben. Nach einer aktuellen Studie erhöht sich der Anteil der Männer mit Potenzproblemen von 40 Prozent in der Altersklasse zwischen 50 und 60 Jahren auf 73 Prozent bei 70-Jährigen. Kein Viagra gibt es bisher für Frauen, obwohl auch hier Forschungen laufen. Fachleute haben dafür eine einfache Erklärung: Bei Frauen sind die im Gehirn bei sexueller Erregung ablaufenden Vorgänge deutlich komplizierter. R.B.

Quellen: «St. Galler Tagblatt» (Silvia Minder «Besser als Viagra»), 27.11.2002 «Welt am Sonntag» (Ingrid Kupczik «Kampf um die Schwellchwäche»), 15.6.2003.



Einen Trend zur Blume

In meiner Umgebung greift eine ansteckende Blumenliebe um sich. Immer mehr Menschen pflanzen und gärtnern daheim. Wie Kinder oder Haustiere geben uns Pflanzen, und sei es nur auf dem Fensterbrett, ein Gefühl, Wurzeln geschlagen zu haben. Sie verlangen von uns, zu Hause zu bleiben. Meine Frau und ich sind beruflich viel unterwegs, gemäss den modernen Anforderungen, und wenn unklar ist, wer zu Hause die Blumen giesst, kommt es zu beziehungsgefährdenden Auseinandersetzungen. Plötzlich droht: Welche Blumen, welche Liebe. Ironisch gesagt: wieder so eine unentscheidbare Entscheidung! Beweglich sein oder Blumen giessen und Liebesleben. Flügel und Wurzeln haben – schliesst sich das vielleicht doch aus? Ulrich Beck, deutscher Soziologe, in einem Interview zu «Was wird?» («Die Zeit», Nr. 33, 7.8.2003). Lesen Sie weiter von Ulrich Beck auf Seite 8.

AHS: Rücktritt von Ruth Rutman

AHS-Geschäftsleiterin Ruth Rutman tritt nach sieben Jahren engagierten Einsatzes auf Ende des Jahres 2003 zurück. Sie spüre seit einiger Zeit den Wunsch nach einer Veränderung, schreibt Ruth Rutman in ihrer Mitteilung, «und jetzt ist der Moment gekommen, nochmals neue Wege zu gehen und mich auf neue Ziele auszurichten». Die AHS verliert mit Ruth Rut-

man eine erfolgreiche und kompetente Geschäftsleiterin, die nach dem Grundsatz, dass «Engagement gegen Aids hilft», arbeitete und wirkte. DIALOG-AbonnentInnen haben verschiedentlich Beiträge von Ruth Rutman lesen können. DIALOG wünscht ihr auf diesem Wege alles Gute für die persönliche und berufliche Zukunft. R.B.

FrauenPower – Vernetzungswerkstatt

Die sechste FrauenVernetzungswerkstatt, die im Juni in Gossau statt fand, stand unter dem Titel «Erfolge feiern – begegnen – vernetzen». An diesem wichtigen jährlichen Weiterbildungsanlass für Frauen war die AHSGA mit einem Informations- und Verkaufsstand dabei. Dieser wurde rege besucht und es fanden interessante Gespräche mit den verschiedensten Frauen statt. Einmal mehr zeigte sich, dass Vernetzung eine Grundlage bildet, um erfolgreich Präventionsarbeit leisten zu können.



Erfolgreiche CD-ROM «beziehungs-weise» – in 2. Auflage

«beziehungs-weise» ist bisher 1100 mal verkauft worden, davon 100 von der zweiten Auflage. Bei der Neuauflage wurden kleinere Fehler eliminiert, die Links ins Internet aktualisiert und vor allem – als eigentliche Neuerung – im Stichwortverzeichnis direkte Links zu den Arbeitsblättern gemacht, geordnet nach Themen. So können BenutzerInnen zum Beispiel unter dem Stichwort «Homosexualität» direkt zu allen Arbeitsblättern gelangen, die Homosexualität behandeln. Die CD-Rom ist weiterhin direkt von der AHSGA (Telefon 071/ 223 68 08, Fax 223 66 07, E-mail: ahsga@hivnet.ch) zum Preise von Fr. 49.– erhältlich.R.B.

Ein ganz besonderer Gast an diesem Tag war Bundesrätin Micheline Calmy-Rey. Ihre Festrede war ermutigend, stärkend und inspirierend. Calmy-Rey spannte einen Bogen über die Frauenbewegung der letzten Jahre und begann mit dem Frauenstreiktag vom 14. Juni 1991. Frauen, die streikten, um auf die fehlende Gleichstellung von Frau und Mann aufmerksam zu machen, waren verpönt in der Schweiz. Hauptanliegen waren die Gleichstellung von Frau und Mann im Beruf, AHV und Erziehung. Denn auch 20 Jahre Frauenstimmrecht hatte die Lohndifferenz nicht behoben, keine zivilstandsunabhängige Rente gesichert und keine Mutterschaftsversicherung gebracht.

Bundesrätin Calmy-Rey macht Mut

Und es ist auch heute noch so: Sobald Frauen ihre zugewiesene Sphäre von Kind, Heim und Herd verlassen und Machtpositionen in Wirtschaft oder Politik einnehmen, ist es bald einmal vorbei mit Lob für hervorragende Leistungen. Männer spielen Leistungen von Frauen herunter, weil Neid, Angst und Missgunst ein objektives Beurteilen verunmöglichen. Doch Frauen arbeiten mit anderen Strategien, haben eine andere Art, ein Ziel zu erreichen. Sie sind mehr am Gemeinwohl interessiert und haben ein anderes Verhältnis zur Macht als Männer. Spontaner anhaltender Applaus ehrte die Bundesrätin und bestätigten damit ihre Worte. Die Konsequenz, mit der Micheline Calmy-Rey ihren Beruf ausübt und sich treu bleibt, beeindruckt. Sie lebt Beruf und Frausein, ohne sich männlichen Prinzipien zu bedienen. Das braucht viel Courage und Kraft! Hoffentlich wird diese auch in Zukunft nicht durch unsachgemässe Bemerkungen von Medien oder ängstlichen, neidischen Männern beeinträchtigt.

Die Rede von Frau Calmy-Rey hat Mut gemacht, sich weiter für Gleichstellungsanliegen einzusetzen und einen individuellen, weiblichen Weg zu gehen. Gabriela Jegge/AHSGA

HIV-Therapie: Am besten ohne Pause

In einem Interview mit dem Zürcher «Tages Anzeiger» vertritt Professor Daniel R. Kuritzkes, Leiter der Abteilung für Aidsforschung an der Harvard Medical School in Boston, die Meinung, dass eine regelmässige Medikamenteneinnahme Aidskranken eine Lebenserwartung von 20 bis 25 Jahren nach dem Zeitpunkt der HIV-Infektion sichert.

Grundsätzlich sei zu erwarten, dass Aidsviren gegenüber jedem Medikament resistent werden können, welches das Virus hemmt und einen Angriffspunkt am Virus selbst habe, erklärte Kuritzkes auf eine entsprechende Frage. Wörtlich: «HI-Viren können ihr Erbgut sehr rasch verändern, sie haben eine hohe Mutationsrate. Innerhalb eines Tages können sich bei einem Virus zwei Mutationen ereignen, die es widerstandsfähig machen gegenüber den eingesetzten Medikamenten.» Dies gelte auch für eine neue Substanz wie etwa T20, die die Verschmelzung von Viruspartikeln mit den Immunzellen des Menschen hemmt. Laut Kuritzkes gibt es trotzdem gute Chancen, das Virus dauerhaft an der Vermehrung zu hindern. Mit einem einzigen Medikament sei dies aber nicht zu erreichen.

Das Virus ist nicht vernichtet

«Bisher sei es nicht gelungen, HIV aus dem Körper zu eliminieren», hält der Forscher fest, «aber wir können seine Vermehrung und damit die Zahl der Viren für längere Zeit auf ein sehr niedriges Niveau herunterdrücken». Zu den kontrollierten Therapiepausen, die wegen den Nebenwirkungen der Medikamente immer wieder zur Diskussion gestellt werden, äussert sich Kuritzkes so: «Ich bin persönlich sehr skeptisch, aber die Frage, bei welchen Patienten Therapiepausen hilfreich sein können, lässt sich derzeit nicht abschliessend beantworten. Die Gefahr besteht, dass sich Viren, die sich während der Therapiepause vermehrt haben, bei Wiederaufnahme der Behandlung nicht mehr so erfolgreich mit Medikamenten unterdrücken lassen wie zuvor.» Darum gilt für Kuritzkes: «Therapiepausen nur dann, wenn es auf Grund unerwünschter Wirkungen der Medikamente unumgänglich ist.» Zusammenfassung R.B.; Quelle: «Tages-Anzeiger» («HIV-Therapie am besten ohne Pause»), 17.7.2003.

Schutzverhalten: Warum Sex ohne Gummi?

Im Themenheft mit Jahresbericht (2002) der Zürcher Aidshilfe geht Dr. phil. Thomas Bucher, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Zürich, der Frage nach, warum das Schutzverhalten nachgelassen hat und warum der Gummi unbenutzt bleibt. Nachfolgend zusammengefasst seine Gedanken dazu.

Bucher geht von der Frage aus, die Präventionsfachleute an Sozialwissenschaftler stellen: Weshalb verhalten sich Menschen trotz gutem Informationsstand (wieder vermehrt) unsafe? Antwortend darauf zu geben sei nicht leicht, meint Bucher, denn: «Diese Kluft zwischen Wissen und Verhalten können wir auch bei anderen gesundheitsrelevantem Verhalten wie Rauchen, körperliche Bewegung, Ernährung etc. feststellen.» Bei Sexualkontakten komme aber als weitere Komplikation hinzu, dass die Verwendung von Kondomen nicht von einer Person allein abhängt. «Sie ist das Resultat einer Interaktion zwischen zwei Personen. Wie sich diese Interaktion abspielt, lässt sich jedoch nur bei klar geregelten Verhältnissen voraussagen, zum Beispiel bei der professionellen Prostitution, wo durch eindeutige Vereinbarungen festgelegt wird, was sich abspielen wird. Die wenigsten sexuellen Begegnungen sind jedoch von vornherein bis ins Detail geplant, und oft kommen sie gar unverhofft zustande.» Laut Bucher spielen da eine Rolle: Suche nach Abenteuer, Liebe, Lust, Zuneigung, Bestätigung, Thrill, Entspannung.

Männervorstellungen dominieren

Hinter der Kondomablehnung stehen oft männliche Konzepte von Sexualität, «welche den den männlichen Orgasmus an der Ejakulation festmachen und beides zusammen als unabdingbare Voraussetzung für eine befriedigende Sexualität sehen». Bucher hält

dem entgegen, dass die Form der Sexualität ohne Kinderwunsch nicht zwingend ist und dass «die vaginale Penetration für Frauen nicht die wichtigste Quelle sexueller Erregung und Befriedigung ist». Ungeschützter Geschlechtsverkehr bei unbekanntem Serostatus

weist laut Bucher auf zwei Aspekte hin. Erstens herrsche bei heterosexuellen Kontakten immer noch ein männlich dominiertes Verhalten vor, welches die weiblichen Bedürfnisse an zweite Stelle setze. Und zweitens existiere zwischen den Geschlechtern nach wie vor eine kümmerliche Kultur und Kommunikation, wenn es um die körperliche Lust gehe. Als Vergleich nennt er das präzise und blumige Vokabular zu Kochen und Essen.

Keine Kurse für das Tao der Liebe

In der Migros Klubschule gebe es Kurse für chinesisches Kochen, aber nicht für das Tao der Liebe, sagt Bucher. Er meint, es sei nicht verwunderlich, dass viele Menschen ihre Sexualität als unbewusste, «animalische» Seite erleben, die uns zu «unbeabsichtigtem» Verhalten treibe, welches unseren Intentionen oft widerspreche. Als Antwort darauf fordert Bucher ein verstärktes Engagement in Sexualpädagogik und -beratung für sämtliche Altersstufen. Dies könnte auch neue Wege für die Aidsprävention öffnen. Als Beispiel nennt er die Fachstelle «Lust und Frust» oder die «hervorragende CD-ROM «beziehungsweise» der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen/Appenzell». R.B. Quelle: «Aids-Arbeit im Wandel». Ein Themenheft mit Jahresbericht 2002, Zürcher Aidshilfe.

Liebe Frauen, wenn manche Männer immer noch schwer von Begriff sind, müssen Sie ihnen halt eins überziehen oder sie stehen lassen. STOP AIDS

Auf gleicher Linie

Wer die Pressemitteilung «Aids bleibt anders» zum neuen Leitbild der Aids-Hilfe Schweiz (AHS) auf Seite 7 (DIALOG Nachrichten aufmerksam liest, dem wird bald klar: Die AHS hat die Wichtigkeit der sexuellen Gesundheit erkannt und in ihr Leitbild aufgenommen. Die Prävention soll verstärkt im Rahmen der sexuellen Gesundheit thematisiert werden. Dazu ist die AHS vielfältige temporäre und feste Allianzen eingegangen und wird sie weiter eingehen. Ein umfassendes Verständnis von Gesundheit und die Förderung von selbstbestimmten Handeln seien für die künftige Arbeit ebenso massgeblich wie interkulturelle Kompetenz und internationale Vernetzung. Natürlich sieht die AHS ihre Hauptaufgaben weiterhin im Inland und in der Beratung, Begleitung und Unterstützung der Betroffenen und der ihnen Nahestehenden sowie in der Prävention in den besonders vulnerablen Gruppen. Gleiche Ziele verfolgt die Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen/Appenzell. Sie hat die neuen Herausforderungen bereits erkannt, sich einen neuen Namen gegeben und ihren Aufgabenbereich entsprechend erweitert. AHS GA und AHS sind somit weitgehend auf gleicher Linie – eine gute Nachricht. Richard Butz

Positives Lebensgefühl nach Diagnose

Die Diagnose «HIV-positiv» scheint für einige Betroffene eine befreiende Wirkung zu haben. Eine amerikanische Studie bestätigt die von vielen Ärzten bislang nur anekdotisch wiedergegebenen Erfahrung aus ihrer Praxis.

Etwa ein Drittel von 450 befragten HIV-Infizierten gab an, dass sie optimistischer seien und ein befriedigteres Leben führten als vor der Diagnose, berichtete der Mediziner Joel Tsevat von der Universität Cincinnati. Die Betroffenen machten sich weniger

finanzielle Sorgen und seien wegen ihrer Krankheit oftmals nicht so bekümmert wie andere ernsthaft erkrankte Patienten. Viele gaben an, nun religiös engagierter zu sein. Allerdings erklärten auch ein Drittel der Befragten, dass sie nach der niederschmetternden Diagnose stärker mit ihrem Leben haderten. «Wenn viele sagen, dass es ihnen besser geht, ist nun die Frage, was wir für diejenigen tun können, die an der Krankheit verzweifeln», sagt Tsevat. Dem will der Forscher in einer Fortführung der Studie nachgehen. R.B.